

Dabei sein – Krankheit gehört zum Menschsein

Predigt von Bischof Hermann Glettler zum Weltgebetstag für die Kranken, 11. Februar 2021, Wien Stephansdom

Christliches Beten ist immer solidarisches Beten. Es ist nahezu selbstverständlich, Notleidende und Kranke in den christlichen Gottesdienst einzuschließen, ihre Anliegen und Sorgen, ihre Ohnmacht vor Gott zum Thema zu machen. Wir tun dies heute, zu Beginn des zweiten Jahres der Corona-Pandemie mit noch größerer Entschlossenheit und Zuversicht. Wir beten heute ganz ausdrücklich für Kranke und deren Angehörige sowie für alle, die in Medizin und Krankenpflege tätig sind – wir tun es heute bewusster, um es an den übrigen Tagen des Jahres nicht zu vergessen. Zu leicht passiert es, dass wir mitschwimmen in der irrigen Meinung, dass Krankheit ja eigentlich nicht sein sollte.

Und tatsächlich wird Krankheit in unserer von Erfolg und Selbstbestimmung getriebenen Lebenskonzeption als Kränkung erlebt, etwas, was eigentlich nicht passieren dürfte – ein problematisches Versagen. Wenn jemand krank ist, dann hat die Medizin versagt, dann gibt es sozusagen ein technisches Problem, einen Mangel an Versorgung mit entsprechenden Medikamenten, technischen Behandlungsmöglichkeiten, usf. In der Einbildung, dass wir letztlich ja alles machen könnten, wird Krankheit zunehmend zum „technischen Problem“. Damit verleugnen wir jedoch einen wesentlichen Aspekt unseres Menschseins: Wir sind nicht unverwundbar. Die aktuelle Krise hat es uns doch eindringlichst vor Augen geführt. Unser Leben ist wunderschön und zerbrechlich zugleich. Kranksein gehört zur Erfahrung des Lebens – jenseits aller Machbarkeit und eingebildeten Souveränität.

1. Maria war dabei

Im Evangelium des heutigen Tages wird uns die Hochzeit von Kana geschildert. Es heißt, dass Jesus und seine Jünger – und auch Maria dabei waren. Dabei sein! Wirklich dabei sein! Es gibt Hochzeiten, wo man den Eindruck hat, dass die Leute nicht wirklich dabei sind, sie sind nicht in die Freude involviert, bleiben auf Distanz, konsumieren, aber bringen sich nicht ein. Die Stimmung ist dementsprechend. Wenn Jesus sein erstes Himmels-Zeichen bei der Hochzeit von Kana setzt, dann auch deshalb, um uns ins Bewusstsein zu rufen, dass wir zur hochzeitlichen Freude bestimmt sind! Ich vermute, dass Jesus und seine Mutter in anderer Weise bei der Hochzeit dabei waren – mit Herz, mit Freude, mit voller Aufmerksamkeit, sonst hätte Maria ja auch nicht bemerkt, als es zur Krise des Festes kam.

Wenn jemand krank ist, dann ist oft die Angst dabei, ob und wie die Krankheit zu überstehen ist, ob es rechtzeitig eine qualitätsvolle Behandlung gibt. Es ist die Ohnmacht dabei, weil die Krankheit den raschen Lauf des Lebens unterbricht, „den Betrieb stört“, gewohnte Abläufe durcheinander bringt – und der Betroffene zumindest für eine gewisse Zeit nichts machen kann. Bei der Krankheit ist oft die Sorge um die Angehörigen dabei – wer kümmert sich um die Kinder, wenn Eltern krank werden, vor allem dann, wenn chronische Leiden sich einstellen oder psychische Erkrankungen. Bei jeder Krankheit schwingt ein bestimmtes Maß an Verzweiflung mit – ja, wer krank ist, braucht Trost, nicht nur die technische Lösung des Problems.

Maria war dabei. Sie ist die Vermittlerin, die ganz energisch Jesus ins Spiel gebracht hat, nicht weil er geschlafen hätte, sondern weil Gott darauf setzt, dass wir wahrnehmen, was um uns herum passiert, dass wir mit Herz dabei sind. Und sagen wir es ganz deutlich aus der Gewissheit unseres Glaubens: Wenn jemand krank ist, dann ist Gott auch dabei. Die Phase unseres Schwachseins kann sogar zu einer Gnade größerer Aufmerksamkeit werden – für seine uns immer tröstende und heilende Gegenwart. Das Gesicht, die Gestalt dieser realen Präsenz Gottes ist Jesus selbst, angreifbar, berührbar, verwundbar – das haben Menschen durch alle Jahrhunderte hindurch erfahren: Er hat unsere Krankheiten getragen. Jesus ist Gott, der im Leben der Menschen „dabei ist“, unaufdringlich,

aber treu. Nochmals das Bild der heutigen Frohbotschaft: Gott, der Gastgeber des Lebens, am Tisch mit den Gesunden und Kranken.

2. Krankheit als Krise

Sie hatten keinen Wein mehr. Damit war das Fest gelaufen – bekanntlich dauern orientalische Feste etwas länger, auch Hochzeiten. Kein Wein – ist gleichbedeutend mit dem Ende des Festes, keine Freude, nichts Erheiterndes, nichts Verbindendes – all das schwingt mit, wenn es heißt: Der Wein ging aus. Die Sprache des Evangeliums hat eine sehr feine Tiefenwahrnehmung. Wir wissen, was es bedeutet, wenn sich Erschöpfung einstellt, wenn Menschen existentiell „ermüden“, wenn Perspektiven und der Lebenssinn verloren gegangen sind. Wenn sich jemand ausgepowert hat und „keinen Wein“ der Inspiration und Lebensfreude mehr hat. Wenn man sich verlassen fühlt – von den Menschen und oftmals auch von Gott.

In den letzten Wochen ist deutlich geworden, dass uns die Corona-Pandemie nicht nur an die Grenzen der intensivmedizinischen Versorgung gebracht hat, sondern gesellschaftlich, kollektiv gesehen, auch an die psychische Belastbarkeitsgrenze. Vermehrt haben scheinbar „gesunde Menschen“ Symptome psychischer Erkrankungen, die ihnen vorher unbekannt waren. Vor allem Kinder und Jugendliche leiden in einer erschreckenden Weise unter dem andauernden Ausnahmezustand. Und teilweise tragen wir selbst zur Verschärfung der „sozialen Erkrankung“ bei – wenn wir uns in der Krise und ihrer Bewältigung nicht solidarisieren, sondern aufeinander losgehen. Dass Solidarität möglich ist, haben wir doch in der ersten Akutphase bewiesen, und jetzt? Wenn wir uns gegenseitig mit einer hässlichen Unbarmherzigkeit mit Vorwürfen überschütten und anklagen, dann zeigt sich ein abgründiges Gesicht einer wirklich „kranken Gesellschaft“.

3. Die Heilkraft des Glaubens

Füllt die Krüge mit Wasser. Es standen dort sechs steinerne Krüge mit einem großen Fassungsvermögen. Füllt sie! Die Anweisung Jesu ist klar: Füllt sie mit Wasser. Das ist unser Auftrag bis heute: Das tun, was möglich ist. Die 6 Krüge müssen wir füllen mit dem Wasser der Aufmerksamkeit, mit dem Wasser der Geduld, mit dem Wasser der Diskretion, mit dem Wasser der Ausdauer, mit dem Wasser der Zärtlichkeit, mit dem Wasser der Fürsorge. Ja, wir sind nicht die „Macher des Lebens, auch nicht der Gesundheit“, aber wir können diese 6 Krüge füllen.

Was dann passiert, liegt in den Händen Gottes. Die zweite Anweisung Jesu ist ebenso unspektakulär: Bringt es dem Verantwortlichen für das Fest und schöpft daraus. Die Wunder der Heilung, die Gott schenkt, sind meist unspektakulär – mit einigen wenigen Ausnahmen. Menschen kommen wieder zu Kräften, regenerieren sich, weil der Körper sich erholen und aufbauen konnte. Menschen werden gesund, weil sie sich angenommen fühlen, nicht hinausgedrängt, nicht an den Rand geschoben, weil sie ja keine Leistung mehr erbringen können. Menschen werden heil, wenn sie sich getragen und geliebt wissen. Eine ganz wichtige Erfahrung nicht nur für Zeiten der Krankheit, sondern auch für alle existentiellen Fragen am Lebensende.

Im plötzlich vorhandenen Wein zeigt sich die Heilkraft unseres Glaubens: Größte Not konnte gewandelt werden. Krankheit kann als zugehöriger Teil des Lebens angenommen und damit von seiner letzten Bedrohlichkeit befreit werden. Rechnen wir mit der Heilkraft unserer Verbundenheit mit dem Herrn des Lebens! In seinen Händen, auf die uns heute Maria so eindringlich hinweist, kann alles zum Guten gewendet werden. Ihm vertrauen wir uns – und alle Menschen, die in unterschiedlichster Weise an Krankheit leiden an.